



Nummer

77.

Montag,

31. März 1817.

Das Declamatorium.

Häusliches Zweigespräch, von Theodor Hell.

(Vorgetragen von Herrn und Madame Schirmer, zur
Eröffnung des Declamatorium der Lesern.)

Er.

Endlich muß ich Dich doch fragen
Was nur soll, geliebte Frau,
Dieses stete Lesen sagen,
Von des frühsten Morgens Grau —
Lieber Gott, von hellen Morgen
Wissen wir schon lange nichts —
Durch des Tages Lust und Sorgen
Bis zum Schein des Kerzenlichts?

Pflegtest sonst zwar auch zu lesen
Was zu dem Beruf gehört,
Bin auch da ganz still gewesen,
Habe gar Dich nicht gestört,
Aber jetzt wird mich vertreiben
Noch dies Lesen ohne Ziel:
Willst Du denn Romane schreiben,
Oder gar ein Trauerspiel?

Sie.

Ach! lieb' Männchen —

Er.

Nun?

Sie.

Ich habe —

Er.

Nun was hast Du denn? so sprich!

Sie.

Hätt' ich nur so recht die Gabe
Dir's zu sagen —

Er.

Stummle Dich!

Sie.

Sieh' ich wollte — doch ich kenne
Deinen Widerwillen schon,
So wie ich das Ding Dir nenne
Ist die gute Laun' entflohn.

Er.

Glaub' das nicht, ich Mann voll Güte
Stimme ja in alles ein.

Sie.

Ja, wenn das wär' —

Er.

Gott behüte,
Wer wird denn so kritisch seyn.

Sie.

Nun so wisse, diese Bände
Les' ich jetzt so viel und still,
Weil ich — weil ich —

Er.

Nach ein Ende. —

Sie.

Weil ich — declamiren will.

Er.

De — cla — miren! — Declamiren?
Hab' ich denn auch recht gehört?
Hm, lieb' Weibchen, nur probiren
Wolltest Du, ob mich's verstört.

Sie.

Nein, 's ist Ernst.

Er.

Was? Ernst?

Sie.

Ja, Lieber!

E r.

Und geredet ganz in Wind
Hätt' ich Jahre lang darüber?

S i e.

's ist nicht anders, liebes Kind!

E r.

Hab' ich Dir nicht oft erklärt,
Wie so selten nur die Kunst
Keine Lust daran gewähret,
Wie Gedächtniß oder Gunst
Oft das Urtheil nur bestimmen,
Wie im Wasser-Decean
Selten Eldorados schwimmen —

S i e.

Ja, das hast Du wohl gethan.
Aber sieh! nicht auf der Bühne
Waltet nur des Dichters Geist,
Der zur Strafe oder Sühne
Uns gewaltig mit sich reißt,
Tausend herrliche Gestalten
Bildet er im freien Spiel,
Und in seinen Liedern walten
Göttlich sie, ohn' Maas und Ziel.

Nicht Thalia, Melpomene
Nicht allein heischt Huldigung:
Wen ergriffen nicht die Töne
Lyrischer Begeisterung?
Und sie wieder dann zu geben
In des Wortes lautem Klang,
Welch ein hohes geist'ges Leben
Das erquickend d'raus entsprang.

Magst der Liebe Du's verdenken,
Wenn sie gern mit Ton und Laut
Froh sich fühlt in den Geschenken,
Die der Liebende vertraut?
Kannst Du lesen, was erheben
Will Dein Herz auf heil'ger Fluth,
Daß nicht Deine Lippen beben
Auszusprechen Deine Gluth?

Drängt's Dich nicht, die heitern Gaben
Unbefang'ner Fröhlichkeit
Nicht im Busen zu vergraben,
Boten einer heitern Zeit
Fröhlich flattern sie zu lassen
Gleich dem bunten Schmetterling?
Keiner wird den Geber hassen,
Der solch einen Scherz sich sing.

E r.

Alles gut: ich muß es sagen,
Wack're Gründe führst Du an,
Aber öffentlich zu wagen,
Was zu Haus man haben kann,
Der Kritik sich Preis zu geben,
Vortrag tadelnd und Gedicht,
Und in Furcht und Angst zu schweben;
Schreckt Dich denn, mein Schatz, dieß nicht?

S i e.

Wo ein Fürst voll Milde thronet,
Dessen Beispiel jedem glänzt,
Wo die Kunst so herrlich wohnet,
Lorbeer manches Haar bekränzt,
Wo so viele Sonnen tagen
Als in dieser theuern Stadt,
Sage selbst, ob da zu sagen
Ein bescheid'ner Sinn wohl hat?

Nicht zu strengen Aristarchen
Sprech' ich ja mein treues Wort,
Nicht zu Geist- und Herzenskargen
Lönt der Lyra Vollakkord,
Wer an meinem Dichterfeste
Freundlich milden Antheil nimmt,
Ist gewiß — ich hoff' das Beste —
Auch zur Nachsicht schon gestimmt.

Und was nicht durch meine Töne
Reicheren Genuß gewährt,
Siege durch das Hohe Schöne,
Das die Dichtung selbst verklärt.
Einen Kranz hoff' ich zu winden,
Froh ein Stründchen zu zerstreun;
Nicht die Hände, die ihn binden,
Nur die Blumen sollen freun.

E r.

Nun so sey's, so lies und lerne,
Ein Versuch, er sey gewagt.

S i e.

O! mir leuchten Hoffnungs-Sterne,
Da Du selbst nun Ja gesagt.

E r.

Möchten dieß nur Alle sprechen.

S i e.

Und kein strenger Richter mir
Allzuschnell das Stäbchen brechen.

E r und S i e.

Ja, das hoffen, bitten wir *).

III.

N u m m e r 3 3 3.

(Fortsetzung des „Mafels.“)

„Was behält sie?“ fragte ich und drehte mich,
meinen Ohren nicht trauend, verwundert zu ihm.

*) Der Verfasser theilt mit Vergnügen diese Kleinigkeit, dem Wunsche einiger Freunde folgend, mit. Einen kleinen Kreis ähnlicher Zweigespräche, sechs an der Zahl, denkt er des nächsten in der Arnoldschen Buchhandlung, mit einigen beziehenden Bignetten geschmückt, im Druck herauszugeben.

„Ihren Makel,“ wiederholte er heimlich, und lachte mit satanischer Freude, „aber das unter uns, der Bergschreiber schläge mich todt, wenn er erführe, daß ich davon gemunkelt; auf dem Flocke ist er so fixlich, wie mein Fliegenschimmel hinterm Sattel; — Sie wissen doch, der Bergschreiber war mit dem seligen Oberberghauptmann in England?“

„Ja.“

„Nu, sehen Sie, da kommen sie unter andern auch in ein kleines Städtchen, Bir — Bir — i, wie heißt denn das Nest — es hämmert sich hinten —“

„Ich weiß schon, Birmingham; so klein ist das Nest von 70,000 Einwohnern nun wohl nicht; doch nur weiter.“

„Richtig, Birmingham! da ist ein Chirurgus; ein Deutscher; der hat eine Tochter. Mit der wird mein Herr Bergschreiber bekannt, mir nichts, dir nichts; verschamerirt sich in sie und bittet die Eltern um die Hand der Tochter. Erst will die nicht; aber die Eltern zwingen sie dazu, und dringen auf sehr schleunige Heirath; das macht den Bergschreiber stutzig; er legt sich auf's Horchen, und erfährt, daß die Ramsell Chirurgussin — na Sie verstehen mich schon —“

„Was denn?“

„Nu, sehen Sie, da war ein Lord, das ist so viel, wie bei uns ein Edelmann; na man weiß ja, wie die Herren sind, wenn ein armes Bürgerding dumm genug ist, sich von ihnen anführen zu lassen; kurzum, mein Bergschreiberchen stellte sich auf die Hinterbeine, und machte Mätzchen, und wollte nun von der Heirath nichts wissen; indessen die Familie des Lords, der vor des Teufels Gewalt das Mädchen selber heirathen wollte, setzte Tod und Leben dran, daß aus der Geschichte nichts würde, und bot den Eltern 12000 Thaler, wenn sie die Verbindung der Tochter mit dem Bergschreiber zu Stande brächten; der Bergschreiber ließ sich vom Satan blenden, nahm die Hälfte jener Summe, und brachte sie nun sammt seiner Lady Teufenbach hieher. Alle Hagel, Herr, war das eine schöne Frau. Aber einen Dünkel hatte sie im Kopfe! Ich sage Ihnen, unausstehlich. Wir alle waren ihr Pomade. Sie sprach deutsch, wie Wurst, aber sie redete kein Wort mit unser einem, und der Bergschreiber hat sie gar nicht anrühren dürfen. Wie sie lange todt war, sie starb vor ungefähr 8 Jahren, da hatte der Bergschreiber einmal bei Obersteigers auf dem Kindtaufen einen kleinen Habemus, da saßen wir zwei beide zusammen und plauderten,

und da habe ich ihm die Geschichte so halb abgelungert.“

„Lassen wir die Todten ruhen,“ sagte ich, und konnte mir das unglückliche Loos der armen Mutter denken, an der Seite dieses Mannes, für den Fehltritt ihrer Jugend, zeitlebens zu büßen.

Ich öffnete das Fenster, um zu sehen, ob Jenny nicht käme; mir war es, als stände sie im Sprühregen an der Ecke der Straße, Hand in Hand mit einem jungen Bergmann, der entweder eben seine Schicht verlassen hatte, und heimging, oder im Begriff stand, erst ansfahren zu wollen, und auf dem Wege nach der Grube war, denn er war angethan mit Grubenkittel, Leder und Schachthute, und hatte das Grubenlicht in der Hand. Sie hatte vorhin nach der Wanduhr gesehen; diese wies auf sieben — die Stunde, wo die Tagschicht endet und die Nachtschicht anhebt; das sah denn wohl einem Stelldichein so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Ich hatte mich nicht geirrt; sie war es gewesen; sie kam von der Ecke die Straße herauf, trat in das Zimmer und legte den vollen Betrag des Lotteries-Einsatzes auf den Tisch.

Jetzt hatte sie auf einmal das benötigte Geld beisammen; vorhin nicht. Wahrscheinlich — gewiß — ganz gewiß hatte ihr der junge Bergmann im Grubenkittel das Fehlende zugesprochen. Das setzte denn doch einen sehr hohen Grad von Vertraulichkeit voraus — der dritte Nebenbuhler! und wie es mir schien — der gefährlichste.

Der Postmeister strich meine und Jenny's schöne Thaler ein; legte uns eine Parthie Kauflose vor, und bat, mit ächtem Lotterie-Collecteurwize, uns nur das auszusuchen, was die 100,000 Thlr. gewinnen würde; Jenny aber holte aus einem Wandschränken eine zwiesliche Ruthe von blankem Metall hervor, schlug drei Kreuze darüber, faßte sie mit beiden Händen aufrecht und sagte mit einem wahren Bergmannsglauben: „die Wünschelruthe suchet Erze und Gänge, und wo sie niederwärts sich zieht, da soll man einschlagen und schürfen; denn da gehen die Gänge zu Tage aus; so neige denn auch du, mein Rütlein, dich auf das Loos nieder, aus dem mein zeitliches Glück zu Tage ausgehen wird.“

Die Ruthe neigte sich sichtbar auf Nummer 353.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels in Nummer 76.

Der Solitair,
als Einstecker, Wandwurm und Ring.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 18. März: *Elementine oder Neue und Veröhnung*, nach dem Französischen von Mad. Weiffenthurn. Herrn Wohlbrück's vierte Gastrolle. Das Stück ist unter denen, die man Comedies larmoyantes zu nennen gewohnt ist, eines der erträglichsten. Die deutsche Bearbeiterin hat unstreitig dem französischen Dichter (Pelletier, Bolmeranges) vieles genommen und geliebt, wodurch das Stück uns mehr anmüthet. Aber Ramsell Felicitas ist in dieser Breite und oft ins Platte ausartenden Geschwätzigkeit schwerlich so auf Pariser Boden gewachsen. Die reuige Tochter Elementine und der durch ihren Fehltritt so beleidigte, seit 8 Jahren unverföhnliche Vater Wittburg sind gut durchgeführt. Obgleich das Ganze vom Anfange an nur auf dem einzigen großen Theatercoup hinausleitet, womit das Stück sehr überraschend schließt, so fehlt es doch nicht an tief ergreifenden Situationen. Wittburg ist ein Menandrischer Selbstpeinigter, aber die Motive seiner Selbstpeinigung ist weit egoistischer, einem in Selbstsucht versunkenen Zeitalter angemessener. Die mit ihrem Liebhaber entflohene Tochter hat ihn um alle seine Lebensfreuden durch endlosen Kummer betrogen. Dieß empört sein Innerstes. Er flucht ihr, weil sie ihm sein Lebensglück zerstört hat, und doch ist er übrigens der weichste, gefühlvollste Mensch. Dieß ist, genau erwogen, eine psychologische Lüge. Aber um so größer mag das Verdienst des Künstlers seyn, in diesen innern Widerspruch durch musterhaftes Spiel Einheit zu bringen und die Unnatur zu verschleiern.

Herr Wohlbrück entwickelte in dem Spiele des gekränkten und jede Berührung seiner Wunde hartnäckig zurückstoßenden Vaters ein weit tieferes Spiel, als viele, die das nicht ahnden, und, was hier in Einklang zu bringen ist, zu würdigen verstehen. Er hatte es mit einem großen Vorbilde zu thun. Iffland spielte diese Rolle mit der ihm eignen Kunst, edle Väter großartig aufzufassen und in die Familiengemälde, in welchen alltägliche Lebensverhältnisse nur durch großen Kunstaufwand in der Darstellung zu Etwas werden können, eine Art von tragischem Stil zu bringen. Natürlich mußte Wohlbrück, wenn er aus Eucht selbst Original zu seyn nicht das Schlechtere wählen wollte, in sehr vielem Iffland ähnlich erscheinen. So riesen viele gleich bei seinem ersten Eintritt: das ist nach Iffland! Indes ist sein Spiel doch keineswegs Copie. Nein, er bahnte sich in vielem seinen eigenen Weg und befriedigte dadurch alle, die eine richtig durchgeführte Rolle der Art schätzen mochten. Der Mann hat einen Stachel des Schmerzes in seiner Brust, der immer rist und verwundet, beim Anblick fremder Familienfreuden sich tiefer eingräbt, den er möglichst niederzukämpfen und zu verbergen sucht. Vortrefflich gelangen nun zu diesem Zwecke dem Künstler alle die Mienen, abwehrenden Handbewegungen, schnell erpreßten Interjectionen, das was die Italiener *sospiri tronchi* nennen, in den Scenen, wo er von ganz gleichgültigen Dingen sprechend von schnell aufsteigenden Kummerbildern und Erinnerungen feindselig angefallen wird. Aber wo von außen eine heilende Hand sich nähern, wo ein besänftigendes Wort hinzutreten will, da lodert eine bittere Empfindlichkeit, ja selbst eine Zornflamme auf, die mit seiner kindlichen Gutmüthigkeit und Theilnahme an seinen Bedienten und Umgebungen im schroffen Contrast steht und es furchtbar ahnen läßt, daß in diesem mit Asche unlegten Crater eine glühende Leidenschaft brennt. Auch diese Uebergänge malte Herr Wohlbrück, wie ein wahrer Seelenmaler, aber auch, was allein den Künstler beurfundet, mit seiner Schattirung und Spar-

(Der Beschluß folgt.)

kunst auf den Moment der höchsten Steigerung, der ohnstreitig da eintritt, wo er nochmals den Fluch ausspricht. Zu dem gelungensten in dieser ganzen Darstellung gehört aber die Scene, wo er bis zur Wiederholung des Fluchs aufgereizt wird. Wie treffend ward hier gleich beim Eintritt in diesen Gartensaal, den er seit 8 Jahren nicht wieder betreten hatte, weil er an das nie besuchte Wohnzimmer seiner unglücklichen Tochter stößt, sein Betroffenseyn und der innere Kampf uns vor Augen gebracht. Wie packt ihn da der plötzliche Anblick dieser alten Geräthschaften, die sich ihm gleichsam ankrallen oder in jammernenden Fantymen ihn umschweben! Und als nun der herzerufenene Knabe zwar die Bitterkeit benommen, aber auch neuen Stoff zur Selbstqual dargeboten hat, wie herzererschneidend tönt da das Wort: ich habe keine Kinder! Mit der rührendsten Weichheit gab er den Abgang, als er hinaus muß, um Luft zu schöpfen. Eine Welt voll Gefühl lag in dem zweimal wiederholten: glücklicher Vater! Er ist schon an der Thüre. Da kehrt er noch einmal um. Krampfhaft Walting's Hand ergreifend, haucht er noch einmal leise und immer leiser ihm das: glücklicher Vater! in die Brust. Sein stumm-beredtes Mienenspiel, die sprechende Geberdung der immer ängstlicheren Beklemmung beim Vorlesen des Briefs, welcher übrigens viel zu pathetisch als Brief vorgelesen wurde, entging der Aufmerksamkeit der Zuschauer keineswegs. Sehr gut gelang auch, so viel an ihr war, die vorletzte Scene mit Paul, die gleichsam als Gewitterableiter wirken und alle noch vorhandene Empfindlichkeit entladen soll. Wahrhaft erschütternd wurde durch Wohlbrück's stets besonnenes, (für den Sehenden stets) vorbereitendes und doch immer natürliches Spiel die letzte Erkennungscene gegeben. Als er beim Anblick der Tochter und des Kindes hinter dem Bilde, vom Gefühl überwältigt sich hinsetzen muß, war dieß offenbar auf ein stufenweises Zusammensinken berechnet, und so wollte er sich erst an die Stuhllehne stützen und dann erst halbohnmächtig in den Stuhl fallen. Aber dazu ließ es leider des Schauspielers, der uns den Paul gab, unweiser Eifer nicht kommen, der ihn sogleich unterließ und fest hielt! Ueberhaupt hatte der Künstler mannichfaltige Erkältung von dem mehr hemmenden als fördernden Paul aus- und abzuhalten, und doch kommt auf das herzerhebende, frohermunternde Spiel dieses treuen Dieners viel mehr an, als der Schauspieler, der sich hier so vergriff, wohl je geahndet haben mag. Auf der Berliner Bühne spielte Herdt den Paul, laut der dramaturgischen Blätter, zu grandios. Wir wissen das Wort nicht zu finden, welches diesem gerade entgegen steht. Aber sei es auch, welches es wolle, den Geensatz gab die gedehnte Langsamkeit, die heute das Stück um sechs Minuten über die Gebühr verlängerte!

Um so preiswürdiger war das Spiel aller übrigen Künstler, die Herrn Wohlbrück's Leistungen trefflich unterstützten. Herr Kanow als Walting spielte mit so viel gehaltener Ruhe und edelm Stolz in den frühen, mit so viel Weichheit und Gemüthlichkeit in den späten Scenen, daß wir dem herzlichsten Wunsch, den ausgezeichneten Künstler stets so zu sehen, gern eine Zunge geben. Selbst die treuherzige Rolle des Jacob erhielt durch Herrn Künzel ihr volles Recht und Mad. Drewik als Felicitas, Luise Wagner als Fritz standen an ihrem Platz. Vor allen aber wurde Elementinens Rolle durch Mad. Hartwig vollkommen ausgefüllt. Sie gab diese stark aufgeregte, im leidenschaftlichen Kampf mit der schroffen Außenwelt bis zum tragischen Cothurn aufsteigende Rolle mit aller gereizten Hestigkeit und Lebendigkeit in dem Ausbruche des reuigen Schmerzes, wodurch das Schlußwort Veröhnung! kunstgerecht herbeigeführt wird.